

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 6

Artikel: Graphologie : die Technik der wissenschaftlichen Handschriftendeutung
Autor: J.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schreibt eure Vettern zusammen und eure Basen, und dazu, ob sie euch gefallen, und was ihr mit ihnen schon erlebt habt. Ich hatte natürlich Vettern wie Sterne am Himmel. Zu dem einen ging ich oft — er war ein Jahr älter als ich —, um mit seinen Bleisoldaten zu spielen; er hatte die Vögel über alles lieb, kannte jedes Nest im Garten, hatte einen grünen Papagei, und wir bauten Kastenfallen miteinander, um die Vögel zu schützen; er ist jetzt ein berühmter Professor der Medizin in Berlin. Zu dem anderen ging ich in Schulnöten, wenn ich am Sonntagabend meine Übersetzung noch nicht gemacht hatte. Er wohnte im Nachbarhaus und ließ mir sein Heft. Ich habe fast von ihm abgeschrieben. Und ich sehe jetzt, daß es Notwehr war. Bei uns wurde noch jeden Tag „loziert“, das heißt der Platz geändert, oft mehrmals, fast jede Stunde, je nach der Richtigkeit der Antwort oder nach der Zahl der Fehler in einer Arbeit. Wohl jeden Tag hatten wir auch ein „Argument“ oder ein „Proloko“, irgendeine lateinische, griechische oder französische Arbeit oder eine „Repetition“ mit Platzwechsel. Ihr seht dabei, was wir für ein gutes Deutsch in der Schule hatten. Im „Interstitium“, das heißt in der Freiviertelstunde, mußten wir dann rasch unsere zerknitterten Nerven wieder aufbügeln und unsere Lungen auslüften. Leider habe ich viel zu viel geschafft in der Schule, zum Beispiel Zeittafeln. So unnützes Zeug werdet ihr wohl heute keines mehr zu lernen haben. Und das, was mich gefreut hätte, Naturkunde, Pflanzen-, Tier-, Steinkunde oder Chemie, davon hörten wir nichts. Ich habe es später nachgeholt, auch das Wichtigste, Menschenkunde. Und zu dieser Menschenkunde gehört auch die Ahnenkunde, das Aufschreiben aller Verwandten, von denen man abstammt und mit denen man durch das gleiche Blut zusammenhängt.

Aber weil ich schließlich doch einen freien Sonntag haben mußte, nach der ganzen Woche

Stubenarbeit, so schrieb ich eben vom Vetter Hannes ab; auch der war glücklicherweise zwei Jahre älter. — Ihr habt das Abschreiben jedenfalls nicht mehr nötig, ihr werdet nicht so unsinnig viel aufbekommen über den Feiertag wie wir damals; es ist ja auch dreißig Jahre später. Ihr seht aber, wozu Vettern manchmal gut sind.

Ich gebe nun jedem Kind meiner Bekanntschaft, das konfirmiert wird, ein Büchlein mit, das heißt: „Mein Stammbuch“ (Verlag von Degener, Leipzig). Da kann es seine ganze Abkunft und Verwandtschaft hineinschreiben und sich von ihr begleiten lassen durchs Leben. —

Der Musikdirektor Schmidt hat mich nie gequält, und doch habe ich manches bei ihm gelernt. Bloß das Flötenblasen nicht. Mein Vater hatte mir zum Geburtstag eine wunderschöne große Flöte geschenkt, in drei Teilen und in einem Futteral. Ich hatte meine helle Freude daran und gab mir große Mühe. Aber ich konnte die Lippen nicht richtig zuspitzen und brachte keine sauberen Töne heraus. Ich habe später gemerkt, daß ich nichts dafür konnte. Meine Kieferstellung war ungünstig, und so blieben wir denn bei der Geige, und die Flöte schlief einen ruhigen Schlaf. Ich wäre ohne die Geige später über manche Stunde nicht so gut hinweggekommen.

Einmal, im Spätherbst, schnupperten wir mit den Nasen.

„Was riecht denn so brändelig?“ sagte Herr Schmidt.

„Es muß etwas angebrannt sein.“

Der Geruch kam aus dem Nebenzimmer, wo man einen eisernen Ofen zum erstenmal angeheizt hatte. Auf diesem Ofen rauchte und qualmte es leise, und als wir hinsahen, da war es meine stumme, mir verschlossen gebliebene Flöte, die ein Geist dort hinaufgelegt hatte, und die nun arm und halbverkohlt ihrem Ende entgegenging. —

Graphologie.

Die Technik der wissenschaftlichen Handschriftendeutung.

Graphologie! — Ein verächtliches Lächeln löst dieses Wort auf den Gesichtern vieler Gebildeter aus, unklare Zusammenhänge mit Astrologie und Chiromantie bei den Ungebildeten. Die einen unterschätzen, die andern überschätzen die Möglichkeiten der Handschriftendeu-

tung. Beide tun unrecht. Zur Wissenschaft erhoben, hat heute die Graphologie tatsächlich die Möglichkeit, den Charakter eines Menschen aus seiner Handschrift zu lesen, nicht mehr und nicht weniger.

Der Mißkredit, in dem die übliche Grapho-

logie bisher stand, hat eine innere und eine äußere Ursache. Lediglich aus der Praxis hervorgegangen, hielt sich ihr Verfahren an besondere Zeichen, die den verschiedenen Handschriften eigen waren. Jedem dieser Zeichen legte sie eine und zwar immer dieselbe Charaktereigenschaft bei und reihte die erhaltenen Eigenschaften mehr oder minder mechanisch aneinander; kein Wunder, daß das Gesamtergebnis oft ein sehr dürftiges war. Hierzu kam noch, daß sie geschäftlich von wissenschaftlich gering vorgebildeten Leuten betrieben wurde, denen es weniger um die Richtigkeit ihres Befundes als um das Geld ihrer Klienten zu tun war.

Demgegenüber galt es, einerseits die Entstehungsgründe der persönlichen Schreibbewegung wissenschaftlich zu untersuchen und deren Bedeutungen in ein auf sämtliche Schriften anwendbares System zu bringen, andererseits Leute für die Ausübung der Handschriftendeutung zu interessieren, welche über die zu einem befriedigenden Erfolge unbedingt nötige psychologische und charakterologische Schulung verfügen. Diese beiden Aufgaben hat Dr. Klages von der Universität Zürich zu lösen versucht, die theoretische mit vorläufig unübertroffenem Erfolg, die praktische mit rastlosem Eifer.

Nachfolgende Zeilen wollen und können nicht ein Lehrgang des Systems von Dr. Klages sein, sie sollen bloß zeigen, wie die wissenschaftliche Handschriftendeutung arbeitet und worauf sie sich stützt.

Die Erfolge, die die wissenschaftliche Graphologie heute aufweist, gründen sich erstens darauf, daß sie nicht bloß besonders hervortretende Zeichen einer Handschrift auswertet, sondern allgemeine Merkmale, die jeder Schrift eigen sind, wie Tempo, Druckstärke, Längenunterschiede etc., zweitens vor allem aber darauf, daß sie jedem dieser Merkmale eine doppelte Bedeutung beizulegen vermag.

Ein Knabe hat einen Käfer gefangen und überlegt sich, ob er mit demselben „spielen“ soll oder nicht. Unterläßt er es, ihn nach Kinderart zu quälen, so kann dies zwei Gründe haben. Entweder hat er Mitleid mit dem Tier oder er fürchtet die Strafe, die die Quälerei nach sich ziehen könnte. Der Ausdruck des inneren Streites, welchen der Knabe durchmacht, ist in diesem Falle das Nichtquälen. Die Ursache desselben ist je nach ihrem Werte eine positive oder eine negative. — Die Schrift ist eine der sicht-

baren Ausdrucksercheinungen des Innenlebens des Menschen. Also müssen wir auch ihrer Entstehung eine positive oder negative Ursache zubilligen. Wie aber finden wir das „Vorzeichen“ der Ursache? Bei der Betrachtung eines Gemäldes drücken wir uns über die Qualität des Bildes aus durch die Worte: Durchschnitt, Eigenart, Schund. Ähnlich bei der Schrift, bei welcher der Grad ihrer Eigenart und Ursprünglichkeit „Formniveau“ genannt wird. Eine schablonenhafte Schrift hat ein mittleres, eine eigenartige hat ein hohes, eine triviale ein niedriges Formniveau. Zu seiner allerdings nur bei großer Übung völlig sicher gelingenden Feststellung lassen wir, ohne uns um den Inhalt oder die graphische „Schönheit“ des Briefes zu kümmern, das Schriftstück rein sinnlich auf uns wirken und fragen bloß: „Wirkt sie tief oder flach, reich oder arm, warm oder kalt?“ Ist unsere Entscheidung richtig, so haben wir in dem Formniveau den Schlüssel für die Frage, ob wir jedes einzelne Schriftmerkmal deuten dürfen.

Wir wollen uns nun kurz über die Bedeutung der hauptsächlichsten Schriftmerkmale orientieren, wobei wir aber des beschränkten Raumes halber auf die theoretische Begründung derselben nicht eingehen können. Schriften, in denen der Winkel der Grundstriche mit der Zeile und die Abstände je zweier Grundstriche voneinander sowie die Größe der Buchstaben ziemlich gleich bleiben, nennen wir regelmäßig. Regelmäßige Schriften haben ihre Entstehungsursache in der Vorherrschaft des Willens und zwar bei hohem Formniveau in der Willensstärke, bei niedrigem in Gefühlschwäche. Unregelmäßige Schriften entspringen einem Überwiegen des Gefühls und zwar positiv in Gefühlslebhaftigkeit, negativ in Willensschwäche. Der Kürze halber bezeichnen wir in der Folge positiv als +, negativ als —.

Alle Schreibbewegungen laufen in einem gewissen Rhythmus ab. Denselben erkennen wir an dem Verhältnis der Wortkörper einer Zeile zu den lückenreißenden Hintergrundsausschnitten. Von ihm hängt das sog. Ebenmaß der Schrift ab. Sind die Hintergrundsausschnitte und die Zeilenabstände eines Schriftfeldes gleichmäßig, so haben wir es mit einer ebenmäßigen Schrift zu tun. Diese gibt den Grad der Gefühlsregbarkeit an. Ebenmaß zeugt von Gleichmut (+ Ruhe, — Unempfindlichkeit),

Mangel an Ebenmaß von großer Erregbarkeit (+ Empfänglichkeit, — Aufrichtigkeit).

Von großer Wichtigkeit ist die Bindungsform. Bei Aneinanderreihen der Grundstriche bevorzugt der eine durchwegs den Doppelwinkel, wie wir ihn im Current = „m“ sehen, der andere die Arkadenform, dargestellt im lateinischen „m“, der dritte die Girlandenform, wie wir sie im lateinischen „u“ haben. Ist die Bindungsform keiner dieser drei Arten zuzuwenden und die Schrift dazu meist unregelmäßig, so liegt Fadenbindung vor. Es bedeutet der Doppelwinkel + Widerstandskraft, — Härte; die Arkade + Zurückhaltung, — Mangel an Offenheit; die Girlande + Güte, — Unselbstständigkeit; die Fadenbindung + Vielfältigkeit, — Unbestimmtheit.

Starke Druckanwendung in regelmäßigen Schriften entspringt der Willenskraft bzw. der Gemütschwere, in unregelmäßigen Schriften der Impulsivität bzw. Reizbarkeit. Druckschwäche bedeutet + Rührigkeit und — Willensschwäche, bei Unregelmäßigkeit + Zartgefühl, — Empfindlichkeit.

Große Schriften, deren Grundstriche über drei Millimeter hoch sind, werden zurückgeführt bei Regelmäßigkeit auf + Tatendrang, — geringes Konzentrationsvermögen, bei Unregelmäßigkeit auf + Begeisterung, — Mangel an Wirklichkeitsinn. Den kleinen Schriften entspricht bei Regelmäßigkeit + Wirklichkeitsinn, — Mangel an Begeisterungsvermögen, bei Unregelmäßigkeit + Konzentrationsvermögen, — Engherzigkeit.

Schräglage der Schrift entspringt + den geselligen Gefühlen wie Liebe- und Eingebungsvermögen, — der Unbesonnenheit; steile Richtung + der Selbstbeherrschung, — der Gefühlskälte.

Hängen sämtliche Buchstaben eines Wortes zusammen, so spricht man von *V e r b u n d e n h e i t*. Diese bedeutet + Kombinationsgabe, — Gedankenarmut. Sind die Wörter silbenweise getrennt oder buchstabenweise zerhackt, so zeigt diese Unverbundenheit + Gedankenreichtum, — Mangel an Logik an.

Die Zahl der Schriftmerkmale ist damit noch lange nicht erschöpft, auch stellen die angeführten Bedeutungen nur Sammelbegriffe dar. Für

die Größe bzw. Kleinheit der Schrift z. B. gibt Dr. Klages nicht weniger als 48 Charaktereigenschaften an, unter denen mittels einer besonders bei durchschnittlichem Formniveau nicht leichten Kombination die richtigste ausgewählt werden muß.

Bei den sog. erworbenen Schriften der Kaufleute und Lehrer gilt es, die leicht zu verändernden Ausdruckseigenschaften Druck, Größe, Lage etc. von den schwer zu erwerbenden wie Verbundenheit, Bindungsform und Unregelmäßigkeit zu trennen. Letztere zeigen die natürliche Unterschicht des Charakters an, erstere die angenommenen Züge, über deren Berechtigung zu entscheiden ist.

Nun zur Arbeitsweise! Ist sich der Graphologe nach Berücksichtigung äußerer und innerer Schreibumstände über sämtliche Merkmale einer Schrift im Klaren, so legt er dem ausgeprägtesten Merkmale versuchsweise eine Bedeutung unter. Durch charakterologische Schlüsse gesellt er dieser zu ihr passende Bedeutungen anderer Schriftmerkmale bei. Aus den übriggebliebenen Ausdruckseigenschaften sucht er wieder eine „Dominante“ heraus und verfährt mit ihr ebenso wie mit der ersten. Das setzt er so lange fort, bis jedes Merkmal einem Inbegriff von Charakterzügen zugeteilt ist. Die erhaltenen Grundeigenschaften werden dann durch Abwägen und Kombinieren in das richtige Verhältnis zu einander gesetzt und schließlich nach bestimmten Gesichtspunkten zusammengefaßt. Diese Art des Arbeitens schließt jeden Mechanismus, jedes Schema aus und führt bei entsprechendem Wissen und Können zu staunenswerten Erfolgen.

Zum Schlusse nun mögen dem für die Sache interessierten Leser einige Literaturangaben von Vorteil sein. Die Mehrzahl der im Handel erschienenen Schriften sind lediglich graphologische „Rezeptbüchlein“, von denen das beste das alte „Lehrbuch der Graphologie“, von L. Meyer ist, eines der schlechtesten aber das von Lombroso. Dem Gebildeten jedoch seien zur Einführung vor allem zwei Bücher empfohlen, das eine für die Theorie, das andere für die Praxis: Dr. Gg. Meyer, „Die wissenschaftlichen Grundlagen der Graphologie“ (Fischer 1901) und Dr. Ludwig Klages „Handschrift und Charakter“ (Barth 1921).

J. B.

Die Menschen wären weniger selbstbewußt, wenn sie sich mehr ihres Selbst bewußt wären.

Wer die Welt will verbessern helfen, kehre erst vor seiner Türe.